

〔学術資料〕

越境作家ザビーネ・ショルとの対話

Interview mit der interkulturellen Autorin Sabine Scholl

土屋勝彦

Masahiko Tsuchiya

要旨：ザビーネ・ショルは、1959年に上部オーストリア州に生まれ、ウィーン大学で文学博士号を取得後、ポルトガルやアメリカ合衆国で数年間滞在し、家庭環境からも英独仏語を駆使する越境的な作家のひとりである。この対話では、文学創作における音声的な流れ、リズム、語りの発話力、多文化性、移民文学、移民的な背景を持った作家、ニューヨーク、アイデンティティ概念の変容、若手作家の文学修業、モロッコにおけるオリエンタリズム、文学における官能的知覚、身体性をめぐって興味深い知見を得ることができた。なお、ショルは現在まで13冊の小説とエッセイを出版してきた。

キーワード：移民文学 多文化性 身体性 聴覚的知覚 オリエンタリズム

(なお、ゴチックの部分が筆者の質問である。)

Interview mit Sabine Scholl

Berlin, September 2012

Wie willst du eigentlich mit der Literatur arbeiten?

Ich wollte so gerne mit einem Spracherkennungsprogramm arbeiten. Ich wollte so gern, dass ich nur spreche und das wird sofort aufgeschrieben. Das war mein Traum. Aber ich habe es bisher technisch immer noch nicht geschafft, weil ich Apple habe und die Diktatsoftware von Apple ist einfach nicht so gut wie die für PC. Ich habe mir sie zwar gekauft, aber ich konnte es nie zum Laufen bringen. Ich habe auch gehört, dass das einfach total anfällig und kompliziert ist. Besonders als ich unterrichtet habe, habe ich immer gedacht, ich wüsste gerne, was ich da erzähle, weil ich könnte es vielleicht dann für einen Aufsatz verwenden. Weil im spontanen Reden sagt man einfach oft Dingen oder hat Erkenntnisse, die man sonst im Schreiben nicht gewinnt. Also in der Auseinandersetzung

mit den Studierenden zum Beispiel. Wenn ich ihnen erklären muss, ja, was ist jetzt ganz wichtig bei einem Roman oder welche Haltung braucht man gegenüber dem Schreiben. Das mache ich ja immer so spontan, weil die gerade irgendeine Frage stellen. Und oft habe ich dann das Gefühl: „Ah, das war aber jetzt wirklich genau im Punkt getroffen. Und natürlich kann ich das dann nachher nicht nachvollziehen. Ich kann mich nicht hinsetzen und dann alles aufschreiben. Und da habe ich mir damals dann gedacht, das wäre nicht schlecht, wenn ich so etwas hätte. Aber ich habe das dann nicht realisiert. Ich habe immer alles in die Luft gepulvert.

Ja, es gibt Schriftsteller, die machen das tatsächlich so, dass sie wirklich ihre Romane im Sprechen schreiben. Und ich finde das ganz toll. Weil ich glaube, dass auch mit dem mündlichen Erzählen vielleicht so eine gewisse Lebendigkeit auch noch reinkommt, die man für die man die Natur ganz gut so als Basis vielleicht verwenden kann.

Das ist Authentizität eigentlich. Beim Sprechen zum Beispiel.

Ja? Aber zum Beispiel beim Sprechen hast du ja eigentlich auch immer die Fiktion, dass du ein Gegenüber hast. Beim Schreiben viel weniger. Da muss man sich das künstlicher vorstellen. Aber beim Sprechen, so ist es ja auch, wenn du schreibst und dann liest du es jemand Anderem vor, damit der einen ersten Eindruck dir gibt, dein Gefühl zu dem, was du geschrieben hast, verändert sich sofort, indem du es jemandem vorliest. Plötzlich siehst du ganz andere Dinge. Du nimmst es anders war. Und von diesem Effekt, dachte ich, könnte man ganz gut profitieren, wenn man eben sozusagen Literatur im Sprechen oder so machen würde. Oder zumindest so eine Grundlage bilden und dann kann man ja wieder ins Schreiben hineingehen.

Hätte das mit der mündlichen Dichtung zu tun? Früher war die Dichtung mündlich.

Ja. Das finde ich auch ganz wichtig, weil ich mich selbst oft beobachtete, wie gut ich eigentlich Geschichten erzählen kann. Mit einem Freund oder mit einer Gruppe merke ich immer wieder, dass ich Aufmerksamkeit habe, weil die Geschichten lustig oder lebendig sind. Aber wenn ich schreibe, habe ich eine völlig andere Qualität, die Geschichten zu erzählen. Dann wird das so sehr durch ein rationales Muster gepresst. Und manchmal finde ich das auch schade, weil es eben im Sprechen so gut funktioniert. Und ich denke mir, ich

habe so viele gute Geschichten und Anekdoten, aber dann im Geschriebenen wird das alles ein bisschen behäbiger. ... Weil man über die Sprache nachdenkt. Und die Sprache ist dann eben eine geschriebene Sprache. Und dadurch wird sie vielleicht sperriger, weil beim Sprechen, beim Erzählen ist einfach nur wichtig der kommunikative Aspekt dieser Geschichte. Du erzählst es so, weil, ja, weil du die Reaktion schon vor Augen hast, und weil es auch so eine lockere Atmosphäre ist. Das ist es, glaube ich, das macht mich so locker und da bin ich ganz konzentriert auf den Moment. Während beim Schreiben, da habe ich sozusagen schon diesen Ewigkeitsanspruch, so: „ja, wenn ich diesen Satz jetzt so und so schreibe, dann wird das so und so wahrgenommen!“ Weißt du, du denkst vielleicht die Rezeption schon ein bisschen mit. Unbewusst, nicht bewusst.

Der Rhythmus ist auch wichtig.

Ja. Da ist dieses vielleicht künstliche, musikalische, das du verwendest beim Schreiben und beim Sprechen achtest du, wie du sagst, das ist dieses dialogische Erzählen. Und ich habe ja experimentell begonnen, wo es ja darum geht, wirklich nur Strukturen zu verwenden und sozusagen die Sprache auch abstrakt zu gebrauchen. Und das war mir sehr sehr wichtig. Und das Erzählen war mit gar nicht wichtig. Und komischerweise wurde ich dann gezwungen zum Erzählen durch die Kinder. Die Kinder wollten, dass ich ihnen etwas erzähle. Da konnte ich nicht abstrakte Sprache verwenden. Vielleicht lustige Reime und so, Unsinnreime, das schon. Aber ich soll was erzählen! Das heißt, ich musste anfangen, diese Reserviertheit aufzugeben, und bin eigentlich so, ich habe ja auch dann erst begonnen, als ich das erste Kind hatte, längere Geschichten zu schreiben.

Zuerst hast du also deinen Kindern selbst etwas erzählt.

Ja. So habe ich eigentlich das Erzählen wieder gewonnen und die Lust am Erzählen. Und auch das Bewusstsein, dass es schon viele Sachen zu erzählen gibt.

Waren da deine Geschichten schon fiktiv? Oder Märchen?

Ja, alles Mögliche, also irgendwelche Märchen, oder was wir viel gemacht haben, wir haben ja in Amerika gewohnt und ich wollte, dass meine Tochter nicht vergisst, dass wir in

Deutschland und in Österreich waren, und die ganze Familie nicht vergisst. Und was wir dort erlebt haben. Und da haben wir immer am Abend diese Erinnerungsspiele gemacht. „Erinnerst du dich, als wir ...“ etc. etc. Jeder hat versucht, irgendwie was zu erzählen. Für mich war das sehr wichtig, dass sie dieses Bewusstsein hat, woher sie kommt. Weil wir wussten ja nicht, bleiben wir hier oder nicht. Und ich wollte nicht, dass sie das verliert und natürlich auch die Sprache nicht verliert. Ich war ja die einzige, die dort mit ihr Deutsch gesprochen hat. Und so hat sich das, ja mit einer Mischung aus fiktiver Geschichte, überlieferte Geschichte, oder auch erlebte Familiengeschichten, Anekdoten oder.

Du lebst längere Zeit in einer Vielsprachigkeit. In den USA, in Frankreich. Dabei hast du natürlich deine Muttersprache ausgewählt, als Litertursprache. Bei dir klingt immer diese Vielsprachigkeit.

Ja, klar, weil es setzt sich ja auch hier fort. Ich bin ja auch hier mit den Kindern. Die sprechen ja weiterhin auch Französisch. Dadurch ist man ja auch mit Menschen zusammen, sie Französisch oder Spanisch oder eine andere Sprache sprechen. Mein Freundeskreis ist ja auch sehr multisprachlich, multikulturell. Das ist eigentlich etwas ganz Normales, dass jeder mal an anderen Orten gelebt hat. Das ist auch für meine Kinder etwas Selbstverständliches. Man versteht sich auch nicht als jemand, der an einem Ort geboren und aufgewachsen ist und diesen kulturellen Regeln folgt bis an sein Lebensende, sondern wir haben alle verschiedene Geschichten. Was weiß ich, die Freundin aus New York, die hier auch schon zehn Jahre lebt und deren Kinder auch Englisch sprechen, auf eine amerikanische Schule gehen und so weiter und so weiter. Und da bleiben mir auch die Bekanntschaften mit den Freunden, die wir in den anderen Ländern gefunden haben. Das bleibt ja auch weiterhin, ja, das ist ja nicht weg. Jetzt kann man das ja anders pflegen, oder man besucht sich wieder. Und dann hat man diese kulturellen Einflüsse wie spanische Musik, spezielle, die man eben da in Spanien kennen gelernt hat, bei den Freunden, die man weiterhin hört und verfolgt. Das ist ja alles weiterhin immer in Bewegung. Und natürlich durch die Reisen kommen dann immer wieder neue Eindrücke dazu. Wir haben schon verschiedene kulturelle Hintergründe, die sich natürlich auch dauern verändern. Und das ist natürlich auch ein wichtiger Punkt in meinem Schreiben. Natürlich. Ganz wichtig.

Interkulturelle Dimensionen in der Sprache auch.

Ja, das ist eigentlich mein Hauptthema im Grunde, ja. Mhm.

Aber andererseits willst du nicht, dass du selbst als Migrationsliteratur katalogisiert wirst.

(lacht) Da muss ich ja was Lustiges erzählen. Ich habe mich ja jetzt arbeitslos gemeldet, bin zum Amt gegangen und habe da dieser Formulare gesehen. Da steht so „Migrationshintergrund ja nein“ und ich dachte so, „ah, das ist ja interessant, dass das jetzt schon in den offiziellen Bewerbungsblättern steht!“ Und dann schau ich genauer und da war „Ja“ angekreuzt. (lacht) Und da ist mir erst aufgegangen, dass ich ja auch tatsächlich ja für die Deutschen Behörden Migrationshintergrund habe.(lacht wieder) Es ist ganz interessant, wie ich da reagiert habe. Weil ich mich gar nicht- ich dachte eher „ja, das ist ja tolerant und gut, dass es das gibt“ und dachte an die anderen. Aber dass ich selbst mit eingeschlossen bin, habe ich gar nicht gedacht. Und das ist aber offiziell so. Ich habe Migrationshintergrund und ich bin „Grenzgängerin“, so heißt es auch. Staatlich-arbeitsrechtlich bin ich Grenzgängerin. Das heißt, ich schreibe (lacht) schreibe Migrationsliteratur, wenn man nach den Formularen geht.

Jemand hat einmal gesagt, dass du vielleicht etwas auf Englisch schreiben könntest. Das habe ich gehört.

Ja. Nein, das nicht, aber ich habe auch immer wieder Kontakt. Ich fühle mich sehr nahe verschiedenen amerikanischen Autoren, das muss ich schon sagen. Da gibt es immer wieder Verbindungen, wo ich mir denke, ja, das ist eigentlich mein Ding und auch meine Art zu denken, weil ich doch so lange dort gelebt und mich mit der Kultur dort beschäftigt habe, ist es auch Teil von mir. Und ich bin sicher nicht eine „deutsche Literatin“. Das bin ich ganz sicher nicht, weil ich noch so viele andere Länder und Kulturen und Kultursysteme kennen gelernt habe, die für mich gleich wichtig sind. Ich kann nicht sagen, dass, was jetzt in Deutschland über Literatur diskutiert wird, fände ich wichtiger, als was man in New York hat. Aber das ist es ganz sicher nicht. Im Gegenteil. Oft ist sogar die New Yorker Diskussion für mich wichtiger. Tatsächlich. Ja, es ist schon so. Und jetzt habe ich ja auch schon so wieder Kontakt. Es gibt da diese tolle Literaturzeitschrift von

jungen Intellektuellen, N+1, in New York, also wo so Literatur und Essay und Theorie gemacht wird. Und die bringen jetzt einen Text von mir übersetzt. Die haben mich angeschrieben, dass sie einen Text, also ich hatte ja diesen einen Text, den „lettre“, der ja praktisch auch mehr in meine Richtung passt, also in „lettre“ international zu veröffentlichen, weil es ja da auch um internkulturelle Kontexte geht. Wir haben den Artikel gelesen und waren sehr interessiert dran. Und da geht es ja auch um eine Mutter verschiedenen kulturellen Kontexten und die Probleme damit. Das kommt da jetzt. Und das passt natürlich da hinein, ja, wenn man in ein deutsches Literaturmagazin passt es ja nicht so, weil da ist die Erfahrungslage und da ist der Erfahrungshintergrund eine ganz andere. Und das ist irgendwie auch mein Problem, weil ich irgendwie nirgends richtig dazupasse. Ich habe kein Label. Ich bin sozusagen weder eine richtig deutsche Autorin, noch bin ich eine richtig Österreichische Autorin, noch bin ich eine Autorin mit Migrationshintergrund, ja. Ich bin eigentlich, ja, ich bin das, was ich bin, und dass so ein, wie soll ich sagen, ja, halt ein Mensch mit verschiedenen kulturellen Erfahrungen, die er auch in seiner Literatur versucht darzustellen, weil es im Grunde genommen darum geht, wie kann man sich zwischen den verschiedenen Kulturen verständigen. Und das ist jetzt aber nicht so ein Dialog jetzt zwischen einer Mehrheitskultur und einer Minderheitskultur, sondern halt mit verschiedenen. Also was weiß ich, da ist halt dann dieser eine Held, der in Frankreich aufgewachsen ist, danach nach Spanien gegangen ist und der trifft dann halt einen Türken, der in Darmstadt aufgewachsen ist, etc. Also das sind so mehrfache kulturelle Migrationen, nicht nur eine. Und das ist, glaub ich, der große Unterschied. In einer Generation später wird das normal sein, aber jetzt sagen alle immer, „uff, das ist ja alles viel zu viel! Und dann gibt es noch da und dann Paris auch! Ich kenn mich ja gar nicht mehr aus!“ Also so sagen die Lektoren. Und da passe ich viel besser zu diesen New Yorkern, wo es auch schon um Generationen von Migrationen geht, und die sich auch noch weiterentwickeln.

Kann man da eine Lebendigkeit dieser Multikulturalität spüren?

Ja, aber es verändert sich ständig. Also von, was weiß ich, also von der Kriegszeit, als die Deutschen Migranten so stark waren und auch die kulturelle Szene bestimmt haben. Und auch der jüdische Einfluss. Und dann, was weiß ich, die Autoren aus osteuropäischen Ländern und auch jüdische in New York. Und ich den letzten zehn zwanzig Jahren würde

ich sagen auch viel mehr aus den afrikanischen und arabischen Ländern, die sozusagen in die intellektuelle *community* eindringen. Das dauert ja immer mehrere Generationen bis man so gut ausgebildet ist und dann in diese elite vordringen kann und auch akzeptiert wird. Das heißt, es verändert sich ständig und es gibt da auch nicht diese- ok, Migrationsliteratur ist, wenn einer woanders hinfährt und dort schreibt und dann schreibt er davon, wie er vorher gelebt hat und wie es dort ist. Punkt. Aus. Ja? Das ist ein Modell, das funktioniert halt da gar nicht. Das funktioniert immer nur temporär und das weiß man aber auch, weil es immer nur temporär war, zum Beispiel mit den ganzen Latinas, Chicanas, das waren die Auseinandersetzungen zwischen Nord- und Südamerika, oder Mittelamerikanern und das hat sich natürlich fortgesetzt, bis diese Leute nun auch im universitären Bereich, endlich, gelandet sind und ihre Positionen besetzen können. Aber vor zwanzig Jahren war es noch nicht so, da war das Arbeiterliteratur, oder vor fünfzig Jahren. Oder wie man hier gesagt hat „Gastarbeiter“. Das gibt es ja hier auch nicht mehr. Es gibt schon eine Weiterentwicklung. Aber das ist hier noch, ich meine hier ist man ja schon so froh, dass überhaupt Literatur von Migranten wahrgenommen wird und dass sozusagen sogar manchmal schon erlaubt wird, dass sie dieses Leben nicht mehr haben müssen und trotzdem Literaten sein dürfen. So sind wir hier jetzt in Deutschland gelandet. Das ist noch nicht sehr weit, aber immerhin. Also als ich zurückkam aus Amerika, war das noch gar nicht. Da gab es die transnationalen Autoren, das war noch völlig, da hat noch niemand davon gesprochen. Da ging es nur um die deutsche Einheit und so weiter und um die DDR-Romantik. Die ganze Zeit nur Selbstbespiegelung. Da hast noch nichts von außen rein gekommen, ja, vor zehn Jahren, ja. Nichts.

Ja wirklich, so zehn Jahre ungefähr, so 2000.

Genau. Aber das mühsam.

Ja, in der deutschen Literatur geht es darum, wie solche Migrationsliteratur sich entwickeln kann.

Ja. Endlich! Aber nicht nur. Es ist auch, wie ich schon vorher gesagt habe, auf so ein Level eingeschränkt, wo es wahrscheinlich wieder so eine Zeit braucht, bis man mal begreift, dass das, na. Das hängt auch mit der gesellschaftlichen und politischen Situation zusammen,

dass man sich in Deutschland nicht als Einwanderungsland begreift. Und dass Europa überhaupt diese Probleme hat mit diesen Sich-Abschotten nach außen und so. Also, das hängt ja alles zusammen. Das ist ja nicht nur die Literatur oder so.

Hast du auch ähnliche Autorinnen und Autoren, also Leipziger hast du wahrscheinlich zum Beispiel, als Nachwuchs?

Ja. Hast du vielleicht schon gehört. Die jetzt so berühmt geworden ist. Olga Martynova. Die war eine Studentin von mir. Und da war ja zum Beispiel interessant, wie unglaublich vermarktet die ist. Als während sie studiert hat, hat sie sehr viel gearbeitet und sie hat irgendwie nicht wirklich so umfangreich geschrieben. Sie hat das so irgendwie gerade so hingekriegt, weil sie so viel gearbeitet hat, musste, um sich das Studium zu finanzieren, aber auch weil sie so vielseitig interessiert war, und dann habe ich immer gehört: „ja, dieser Abschlussroman. Sie schreibt über einen Übersetzer. Und war ich immer schon ganz gespannt. Weil jetzt ihre Geschichte und was sie so von sich erzählt hat, das war immer ganz toll. Ja, sie hatte also wirklich auch super Geschichten. Muss man wirklich sagen. Super Geschichten!

Die Sprache ist selbst mit Fremdheit verbunden?

Nein, ist sie eben nicht. Sie ist ja sozusagen eigentlich überhaupt nicht. Also das ist jetzt nicht wirklich das Thema. Sie ist als Kontingent-Flüchtling als Kind halt gekommen aus Aserbaidschan. Und war aber aufgrund ihres Aussehens einfach nicht so benachteiligt. Weil sie einfach blond und blauäugig ist. Das heißt, man hat sie äußerlich nie als Fremde wahrgenommen und sie hat sich relativ schnell integriert. Sie hat vielleicht nicht so diese schlechten Zeiten oder so erlebt. Vor allem ist sie sehr intelligent und fähig und flexibel und so und sie hat sich so immer ihren Weg gefunden. Und ihr Buch ist mehr oder weniger über diese Generation so wie sie, die sich im Grunde als ganz normale Menschen verstehen und halt als Deutsche verstehen, die aber von den anderen immer als Andere dargestellt werden. Bei ihr zum Beispiel, weil sie eben Jüdin ist, muss sie ununterbrochen irgendwelchen Leuten über das Judentum Auskunft geben, obwohl sie selbst nicht gläubig ist, oder immer eine Meinung über Israel abgeben, obwohl sie keine Meinung dazu hat außer dass sie Verwandte dort hat. Und, was weiß nicht, irgendein Türke, der im Libanon

aufgewachsen ist, muss die ganze Zeit über Palästinenser sprechen. Und im Grunde geht es darum, dass sie alle diese Labels nicht wollen. Weil sie ja nicht die Politik sind. Sie sind Menschen, die auf Deutsch kulturalisiert worden sind und die zu Hause in der Familie noch andere Einflüsse haben. Und, was weiß ich, durch einen Berufswechsel der Vaters noch einmal ein anderes Land dort auch noch erfahren haben. Aber das heißt ja nicht, dass sie jetzt die globalen Auskunftspersonen für die Araber sind oder für die Sowjetischen Juden sind etc. Und das lehnen die eben ab. Und im Grunde geht es um dieses Problem. Dass man immer so eingeordnet wird und kategorisiert wird eben als Migrant. Obwohl sie sich selbst gar nicht als Migranten verstehen, sondern einfach als ganz normale Menschen.

Es gibt da den Begriff Weltbürger.

Ja, aber das kann man leider auch nicht wirklich verwenden. Das ist ja auch so belastet. Aber irgendwie Kosmopolit oder so. Ja. Genau. Eine kosmopolitische neue junge Generation.

Früher war es so, dass es ein bisschen negativ war, entwurzelt. Jetzt aber ist es ein bisschen positiv.

Ja, weil man muss ja. Man muss ja irgendwie leben. Man kann ja nicht die ganze Zeit sehnsüchtig nach etwas leben, was es vielleicht nicht mehr gibt. Das funktioniert dann nicht mehr so.

Heutzutage könnte man nicht sagen, was die Identität für die Autoren eigentlich bedeutet. Das ist ein bisschen schief geworden, nicht.

Ja, ich weiß auch nicht. Auf jeden Fall kannst du sagen, die Suche nach Zäsuren, das ist jetzt irgendwie vielleicht in der jungen Generation auch nicht so stark. Aber da muss man sagen, das ist die junge Generation. Wenn du vielleicht mal vierzig fünfzig bist, interessierst du dich schon dafür, woher du kommst. Ich glaube, das kommt dann auch. Oder wenn selbst Kinder hast, ja. Das ist dann noch eine andere Phase. Aber ich würde sagen, das Wichtigste ist einfach, das wichtigste Problem ist nicht, welche Identität ich haben, sondern „wie kommen wir miteinander zurecht?“, mit unseren Verschiedenheiten.

Wie können wir denn miteinander umgehen, dass es funktioniert und dass es nicht dauernd zu Konflikten kommt. Das ist eigentlich das Generalthema. Nicht, „Wie fühle ich mich?“, „Als was fühle ich mich?“, als Türke oder als Libanese oder als Palästinenser.

Ja, du hast heute vorher schon gesagt, dass du über die Marokkanische Kultur schreibst. Willst du auch eine Erzählung dazu machen? Willst du da Multikulturalität finden in dieser marokkanischen Landschaft?

Nein, es geht eher in dem Essay darüber, wie man das Fremde wahrnehmen kann und welche verschiedenen Weisen es gibt, sich dem auszusetzen, und kann man das überhaupt? Was mich besonders interessiert, ist diese Wunschvorstellung des Orients, wo man vom Westen aus, wo es im Neunzehnten Jahrhundert ja auch Mode war, diese Orientalismus-Mode, doch Dinge vorstellte. Im Grunde genommen waren es ja doch nur Wünsche der westlichen Menschen. Was sie glaubten, in ihren eigenen Kulturen zu haben, haben sie sich eben dort vorgestellt. Was weiß ich, absolutes lustvolles Erleben mit mehreren Frauen oder man hat Diener, die einem, was weiß ich, die Haut abschrubben und was alles.

Ist es der sogenannte Exotismus ?

Ja, dieser Exotismus, der ja eigentlich ein bisschen in den Köpfen von unseren Kindern sogar noch drinnen steckt. Und ich muss sagen, auch in meinen ersten beiden Reisen zwar nicht drinnen gesteckt ist, aber zufällig bedient wurde, weil ich ja das erste Mal in dieser Königsstädte gefahren bin, wo wirklich, die ja für einen Europäer, wenn man das das erste Mal sieht, so beeindruckend sind, weil sie eigentlich fast noch intakte mittelalterliche Strukturen, also vor allem die Baustrukturen, das sind ja uralte Städte, bieten, die man ja so noch nicht gesehen hat. Und man bildet sich dann ein, dass man sich so fühlen kann, wie so ein Typ im Mittelalter sich gefühlt hat, wenn er so durch diese engen Gassen labyrinthisch und so gelaufen ist. Also es ist wirklich ein sehr sinnliches Erlebnis. Du kannst dich körperlich und seelisch halt nicht entziehen. Das ist es ja. Es nimmt dich so richtig in Anspruch. Und du kannst halt nicht sagen, ich schalte jetzt das Programm um, ja. Geht nicht. Du bist halt boah so drinnen und Leute kommen an dich heran und sprechen mit dir und es riecht und du hörst die Musik, also so war es das erste Mal. Und dann kommst du in diesen Basar und da wird wieder etwas verkauft und da kommt wieder

jemand mit einer Schlange und will dir die umhängen und was weiß ich alles, ja. Man wird total gepackt.

Ja, und dann wollte ich eben sehen, was hat sich auch verändert, gegenüber dem letzten Mal für mich. Und es hat sich schon viel verändert, natürlich, wegen meinem Inneren. Weil natürlich das jetzt das neue Feindbild ist. Da ist ja jetzt der Islam und überhaupt die fremden religiösen Bräuche sind das Feindbild. Und wie reagieren die Menschen auf mich, wie wirke ich auf sie? Was sieht anders aus? Das hat mich persönlich interessiert. Und dann hat mich persönlich interessiert, wie reagieren die Kinder auf das Fremde. Obwohl wir die Chance haben durch eine einheimische Vermittlerin sozusagen Erfahrungen äh, etwas tiefer hineinzugehen. Ja? Also zu sehen, wie die Dinge funktionieren, weil sie uns das zeigt und erklärt. Und weil wir nicht jetzt einfach durch eine Straße laufen und da sind Grills aufgestellt mit ganz vielen Sardinen und die Leute sind da herum und wir wissen nicht, was das ist und sie sagt, ja, da ist eine neue Lieferung angekommen von einem Sardinenschiff und die Leute gehen zum Hafen, kaufen sich dort diese Sardinen und gehen zu diesen Lokalen hin und bezahlen praktisch das Grillen dort. Und besonders viele Leute aus Marrakesch kommen dann immer hier her, weil sie unter der Hitze so leiden im Sommer, und diese Stadt Essaouira ist halt eine kühle Stadt mit viel Wind und da kommen sie und da ist halt das Freizeit-Highlight für die Leute aus Marrakesch, dass sie da diese Sardinen essen gehen. Das erfahre ich dann. Das kann ich nicht wissen, wenn ich einfach nur so durchgehe, ja.

Durch Bücher kann man so etwas nicht.

Nein! So genaue Dinge, du kannst zwar manche Dinge an dem, was du vorher so gelesen hast, wahrnehmen, aber es ist gut, wenn du immer wieder dann, also Literatur lesen des Landes. Das habe ich immer wieder auch gemacht, habe auch marokkanische Autoren dann gelesen zusätzlich, und so verschiedene Ebenen des Erlebens. Trotzdem habe ich den Eindruck gehabt, dass die ganz intensivste, oder die unüberwindbarste ist doch die körperliche Ebene. Eben dieses, das Gehör, die anderen Geräusche. Du weißt ja auch plötzlich, was ist das denn für ein Geräusch? Du fängst an zu entschlüsseln.

Da ist auch ein archaisches Spektrum eigentlich der Körperlichkeit oder so, der Persönlichkeit.

Ja, vielleicht ist es so, dass ich mir denke, dass sinnliche Erfahrung wichtig ist, um überhaupt anzufangen, rational auch etwas zu verstehen. Und wenn du nur jetzt die Schriften liest oder im Fernsehen jetzt irgendwelche Filme siehst, dann läuft das immer über den Kopf ab. Du hast nicht das Gefühl und du hast nicht, du bist ein Körper und die sind ein Körper. Und du stehst jetzt im selben Raum mit denen und irgendwie durch diese körperliche Nähe entsteht schon etwas, ja. Und eben durch das Essen oder auch Berührungen, zum Beispiel man geht in ein Dampfbad und Fatima schrubbt dann die Haut ab und so und sie macht das direkt an meiner Haut und ich mache das an ihrer. Das sind so ganz andere Nähen, die entstehen. Das ist nicht rational, aber das kann sehr helfen, dann auch beim Rationalisieren von Dingen, ja. Oder auch dieser Geruch. Gerüchen kannst du nie entkommen. Gerüche, du kannst nicht sagen „nein, ich schau nicht hin“. Du hast immer diesen Geruch. Das allein schon zeigt dir vieles. Und dann allein der Körper selbst, die Krankheit und das Klima. Das habe ich nämlich dann auch festgestellt, weil dann, was wirklich auch am allerunausweichlichsten ist, ist die Reisekrankheit. (lacht) Wenn du dann nämlich so oooooah Bauchschmerzen kriegst und du muss die ganze Zeit auf die Toilette oder du kotzt und dann bist du total im Land. Oder das Land ist in dir, ja. So habe ich das, du hast es gefressen, ja, und du musst schauen, kannst du es verdauen oder nicht. Und meistens kannst du es nicht, ja.

Die ganze Naivität oder Bildlichkeit im Körperlichen.

Ja! Ja! Also das habe ich mir jetzt so gedacht. Und ich habe auch ein Buch gelesen, das gleichzeitig zufällig. Das hatte ich mitgebracht. Von T. C. Boyle. Das ist ein amerikanischer Autor. Das heißt Wassermusik. Und da beschreibt er eine Expedition im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert, weiß ich jetzt nicht mehr, von Engländern, die den Lauf des Nigers erforschen wollen und die sozusagen auch körperlich total scheitern, weil sie einfach die ganzen Krankheiten, das Klima, die Würmer, die Insekten, die in sie reinkriechen, die Malaria, die sie kriegen, also sie scheitern auch an diesem Körperlichen vor allem, ja. Und er beschreibt das ganz genau, ja. Der beschreibt das so, wie das Bein anschwillt von dem einem, weil er da gestochen wurde. Und dann muss man ihm da einen Wurm rausziehen und so weiter (lacht). Und da dachte ich, ja, genau das isst. Das ist natürlich eigentlich die Schwäche der Europäer, ja. Sie könne zwar rational denken „ja, wir machen da die Geografie und wir machen da die Karten“ und so, aber ihr Körper kann

gar nicht dieses Gebiet ertragen. Das geht gar nicht. Und deswegen sollen sie nicht dort sein, ja, im Grunde. Sozusagen so die Bioattacke.

Neue Körperlichkeit, ja.

Ja. Ja, das hat mir dann irgendwie dachte ich ja, das zeigt ja eigentlich schon, man passt ja sozusagen gar nicht hinein. Was hat man da zu suchen. (lachen)

Ja, wahrscheinlich könntest du in Zukunft neue Dimensionen dabei, ja schön. Ja, gut. Jessika, hast du vielleicht noch eine Frage, oder so? Wenn nicht, dann können wir schon zum Ende kommen.

Jessika: Nein, danke.

Ja, dann können wir schon zum Ende kommen für das Gespräch.

Wann kommen denn dann die Forschungsergebnisse?

Spätestens in drei Jahren möchte ich schon wieder einen Sammlungsband zur Migrationsliteratur bzw. zur interkulturellen Literatur veröffentlichen.